



CHRISTIAN SPRINGER

Nazi, komm raus!

Wie ich dem Massenmörder Alois Brunner
in Syrien auf der Spur war

LangenMüller

Christian Springer

Nazi, komm raus!

*Wie ich dem Massenmörder Alois Brunner
in Syrien auf der Spur war*

Mit 11 s/w-Fotos

LangenMüller

Besuchen Sie uns im Internet unter:

www.langen-mueller-verlag.de

© für die Originalausgabe und das eBook:

2012 LangenMüller in der F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: atelier-sanna.com, München

Umschlagmotive: Günter Schmied, Christian Springer / shutterstock-images / atelier-sanna.com

Fotos Innenteil: Christian Springer

eBook-Produktion: VerlagsService Dr. Helmut Neuberger

& Karl Schaumann GmbH, Heimstetten

ISBN 978-3-7844-8140-1

Inhalt

Vorwort

Schwer zu fassen

»Nö, bei uns ist er nicht«

Syrien liegt in Südamerika

Der gewissenlose Mörder

Die BUNTE auf Nazi-Jagd

Ich wanze zurück

Suche bei den Toten

Ich fahnde

Ach, wie gut, dass niemand weiß ...

Begegnungen

Wer ist der Wäschereibesitzer?

Eichmann

Die Neunzigerjahre

Nochmals bei Hidscho

Syrische Zustände

Noch ein Freund

Mission Kriegsgräberfürsorge

Im Polizeikeller

Nachgefragt

Wie Deutschland einen Mörder sucht

Unter Historikern

Flucht ins Theater

Paris

Das letzte Kapitel?

Interview mit Achmed Khammas

Das Testament des Alois Brunner
Und nun?
Literatur und Quellennachweis (Auswahl)
Lesetipps

»In quale paese volete emigrare?«

(In welches Land wollen Sie ausreisen?)

Vordruck der Ponteficia Commissione di Assistenza ai Profughi Esteri, der Päpstlichen Hilfsstelle für ausländische Flüchtlinge, die nach 1945 Nazi-Verbrechern Visa ausstellte.

»Damaskus erschien den Wustensohnen als Vorgeschmack auf die Freuden im Jenseits, als das »Paradies auf Erden.«

Aus: HB Bildatlas Special Syrien

»Die syrische Regierung hat die Auslieferung des B. faktisch abgelehnt, sie würde diesen Mann nicht kennen.«

Aus den Stasiunterlagen des BStU, Beweismittelakte BRUNNER, Alois. Band 1, Teil 1, Zentralarchiv RHE 83/75 SW Bd.4, BStu 000012, 1986

»Außerdem bekundete Eichmann, daß Brunner bei Kriegsende 1945 mit einem Sendegerät ausgerüstet und beauftragt worden sei, sich von der Roten Armee überrollen zu lassen. Er habe gehört, daß sich Brunner selbst in die Luft gesprengt habe bzw. festgenommen und erschossen worden sei.«

Aus dem Prozess gegen Adolf Eichmann in Jerusalem

»Ich bin am 8.4.1912 in Rohrbrunn, Burgenland, als Sohn des Bauers Brunner Josef, geboren.«

Aus dem eigenhändig von Alois Brunner verfassten Lebenslauf

Vorwort

Der »Arabische Frühling« hat sich 2012 in Syrien zu einem brutal geführten Bürgerkrieg ausgeweitet. Als dieses Buch fertiggestellt wurde, war noch kein Ende absehbar und der syrische Präsident Baschar al-Assad war mithilfe seines Militärs noch in der Lage, die Städte zu bombardieren. Es war von vielen gehofft worden, dass dieses an Türkei, Irak, Jordanien, Israel und Libanon angrenzende Land nach dem Sturz des Diktators, der täglich erwartet wurde, den friedlichen Weg einer Demokratie einschlagen würde. Aber die Skeptiker gaben keinen Pfifferling drauf und sahen schon den Taliban gemeinsam mit al-Qaida an der Mittelmeerküste regieren.

Auf welche politische Entwicklung Syrien nach 2012 zusteuern wird, ist ungewiss. Doch zuallererst wird es ein Land in einem ähnlichen Nachkriegszustand sein, wie ihn viele Menschen in Europa noch in Erinnerung haben: in weiten Teilen zerstörte Städte, das Fehlen eines großen Teils der männlichen Bevölkerung, unzählige Kriegsversehrte im Straßenbild sowie Traumageschädigte, die das Erlebte noch Jahrzehnte mit sich herumschleppen werden müssen. Ein Wiederaufbau wird beginnen.

Meine vielen Reisen nach Syrien fielen in die Zeit davor, als die Menschen dort nichts anderes kannten als die Herrschaft einer einzigen Familie: der al-Assads. Syrien war eine sozialistische Diktatur, und der beste Freund hieß Sowjetunion, ab 1989 von Russland abgelöst. Ich war über zwei Jahrzehnte auf der Suche nach dem SS-Mann und Massenmörder Alois Brunner, der von den al-Assads geschützt und verborgen wurde. Als scheinbar die letzten Tage der al-Assad-Diktatur angezählt waren, keimte neben der Aussicht auf ein freies Syrien auch die Hoffnung auf,

nun neue Erkenntnisse über das »syrische Leben«
Brunners gewinnen zu können. Als es erste
Absetzbewegungen innerhalb der al-Assad-Familie gab,
schrieb ich an Ribal al-Assad, den in London lebenden
Cousin Baschars. Ich beschrieb ihm ausführlich mein
Anliegen, etwas über Alois Brunner erfahren zu wollen, und
endete mit der Frage: »*Where in Syria did he live and die?*«
Ich habe keine Antwort bekommen. Wie fast immer.

Schwer zu fassen

Ein paar haben ihn erkannt. Aber auf den belebten Bürgersteigen New Yorks hat sich niemand um die entsetzten Blicke der alten Juden gekümmert. Eine weißhaarige Frau starrt ihn fassungslos an, läuft ihm quer über die Straße nach und wird dabei von einem Auto erfasst. Sie ist sofort tot. Kurz darauf kann ihn ein anderer sogar zur Rede stellen: »Jetzt weiß ich, wer du bist.« Wenige Sekunden später stirbt auch er, durch einen brutalen Messerstich des alten Nazis. Die Passanten nehmen von den kurzen Begegnungen keine Notiz, der gut gekleidete Täter fährt im Taxi davon. Aber er weiß, sie sind ihm auf der Spur ...

So war es nur im Kino. Außerdem dreht es sich in dieser Szene nicht um Alois Brunner, sondern um Christian Szell, den erfundenen KZ-Arzt, in *Marathon Man*. Den alten Nazi spielt Laurence Olivier, seinen Gegenspieler, den Geschichtsstudenten »Babe Levy«, Dustin Hoffman, der in diesem Film die wohl berühmteste Folter der Kinogeschichte erleidet: Der ehemalige KZ-Arzt Szell bohrt ihm bei vollem Bewusstsein mit einem Bohrer in einen gesunden Zahn ein Loch.

Im Thriller geht es für den Nazi nicht gut aus. Er wird gestellt, muss einen Teil der Diamanten, die er KZ-Häftlingen geraubt hatte, schlucken und versetzt sich schließlich bei einem Sturz ins eigene Messer den Todesstoß.

Das ist Hollywood, aber die Realität sieht 1976, als der Film in die Kinos kommt, anders aus. Der echte KZ-Arzt, der Sadist Josef Mengele, lebt zu dieser Zeit noch völlig unbehelligt in Brasilien. Südamerika ist bekannt als Fluchtpunkt vieler Nazis. Eine internationale

Historikerkommission erhielt Einblick in die Akten der Bundespolizei von Argentinien und stellte im Jahr 1998 fest, dass mindestens 143 Nazis mit Pässen, die ihnen das Rote Kreuz beschafft hatte, in den südamerikanischen Staat geflohen seien. 53 Jahre waren seit Kriegsende vergangen, bis es zu dieser Auswertung kam, aber man weiß, dass bereits Anfang der Fünfzigerjahre haufenweise Aktenmaterial in Argentinien vernichtet wurde. In Wahrheit waren die Nazis in Massen in Buenos Aires und anderswo in Südamerika gelandet.

Als *Marathon Man* in den Kinos läuft, lebt in Bolivien noch der SS-Hauptsturmführer Klaus Barbie, der SS-Führer Erich Priebke wohnt in Argentinien. Beide wurden viel zu spät geschnappt.

Andere Kriegsverbrecher leben allerdings zu dieser Zeit als ruhige und beliebte Nachbarn mitten unter uns, wie der Kriegsverbrecher Kurt Lischka, der 1976 in Nordrhein-Westfalen noch sein Rentnerdasein genießt.

Und dann gibt es die Gruppe derer, die nach 1945 nach Arabien flüchteten. Der Fluchtweg nach Südamerika wurde als »Klosteroute« bezeichnet, da die Nazis ihre neue Identität im Vatikan bekamen, die Amerikaner nannten die Route »*rat line*«, die »Rattenlinie«. Die Flucht vieler Nazis in den Orient ist bis heute der Öffentlichkeit wenig bekannt. Simon Wiesenthal vermutete, dass zwischen 6000 und 7000 von ihnen Arabien als Ziel ansteuerten. Von etlichen kennt man die Namen: der brutale Euthanasie-Arzt Emil Gelny, der Kommandant der Vernichtungslager Sobibor und Treblinka, Franz Stangl, der Leiter des sogenannten Judenreferates, Franz Rademacher, der KZ-Arzt von Mauthausen, Aribert Heim, viele andere und - Alois Brunner.

All diese Namen sind, bis auf Mengele vielleicht, in der breiten Öffentlichkeit eher unbekannt. Sie gehören nicht zu

den NS-»Promis« wie Goebbels, Göring oder Himmler. Deshalb konnten sie auch leichter in Vergessenheit geraten.

In Deutschland gab es den Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher und dazu zwölf Nachfolgeprozesse, es gab mehrere sogenannte Auschwitz-Prozesse, und sogar noch über 60 Jahre nach Kriegsende wurden vereinzelt Verfahren gegen NS-Verbrecher eingeleitet.

Die deutsche Justiz kümmert sich, konnte man glauben.

In Wahrheit sind Zigtausende der NS-Verbrecher davongekommen. Allzu viele sind mit viel zu geringen Haftstrafen belegt worden. Und die allermeisten der Täter haben in Wahrheit einen Gerichtssaal nie von innen gesehen, zumindest nicht von der Anklagebank aus. Manche Zahlen gehen von 800, andere von 20 000 Schwerverbrechern aus, bei denen es trotz schwerster Vergehen nie zur Anklage kam.

Innerhalb der ersten Nachkriegsjahre wurden in den westlichen Besatzungszonen nur 5025 Angeklagte verurteilt, über 800 davon zum Tode. Bei 486 Tätern wurde das Todesurteil auch vollstreckt. In den anderen Fällen folgten Begnadigungsrituale und Strafverkürzungen, bis im Jahr 1958 nur noch sieben Nazi-Verbrecher im Gefängnis saßen.

Als die deutschen Staatsanwälte von den Besatzungsmächten die Gerichtsbarkeit übernommen hatten, wurden die Zahlen noch grotesker. In 60 Jahren gab es über 170 000 Beschuldigte, daraufhin 37 000 eingeleitete Strafverfahren, am Ende 6600 Verurteilungen, davon 166 mit dem Urteil lebenslang, 130-mal wurde eine Geldstrafe verhängt, der »Rest« umfasste zeitlich begrenzte Freiheitsstrafen.

Damit werden Tausende von Kriegsverbrechen für immer ungesühnt bleiben. Einer der schlimmsten Täter, Alois Brunner, wurde gar nicht erst gesucht. Die Ausschreibung

einer Belohnung für Hinweise auf seinen Aufenthaltsort war eine Farce.

Warum?

Anfangs dachte ich noch, es sei wahrscheinlich für die deutsche Justiz zu schwierig, Alois Brunner aus Syrien, einem arabischen Land, das mit dem ideologischen Erbfeind Sowjetunion befreundet war, herauszuholen. Ich weiß nicht mehr, über was ich dann mehr erschrak – über meine Naivität oder die banale Erkenntnis, dass man Alois Brunner offensichtlich gar nicht haben wollte.



1 Die »Nazi-WG«: Im zweiten Stock dieses Hauses soll Alois Brunner eineinhalb Jahre mit Adolf Eichmann zusammengelebt haben.

Ich interessiere mich seit meiner Kindheit für Arabien. Karl Mays Kara Ben Nemsi und Hadschi Halef Omar beflügelten meine kindliche Phantasie, Lawrence von Arabien war der Held meiner Jugend, ich wollte dorthin, wo die Wüste ist. Auch im Fernsehen war ständig von Arabern die Rede, doch die führten Krieg, gegen sich, gegen die Palästinenser, gegen Israel, und wenn sie nicht Krieg führten, entführten sie Flugzeuge oder überzogen die Olympischen Spiele 1972 in München mit einem Blutbad. Darüber hinaus wusste ich, dass im Nahen Osten mit Judentum, Christentum und Islam drei Weltreligionen entstanden sind und unsere Sprache und Schrift dort ihren Ursprung haben. Araber hatten die ersten Universitäten der Welt, und ohne ihre Vermittlung im Mittelalter hätten wir keine Ahnung von Medizin, Astronomie und Philosophie. Das Tote Meer war heilsam für Hautkranke, und der Mondlander Neil Armstrong suchte in Anatolien nach den Überresten der Arche Noah. Ich musste Arabisch lernen.

Ich studierte an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität. Und weil es Arabisch nicht als Studienfach gab, wählte ich Semitistik, die vergleichende Sprachwissenschaft semitischer Sprachen. Soweit ich mich erinnere, waren wir zu sechst. Sechs Studenten, die mit dem Koran das sogenannte klassische Arabisch erlernen sollten. Das half mir bei meinem Plan erst mal wenig.

Wer einst im Lateinunterricht *De bello Gallico*, also den Gallischen Krieg von Julius Cäsar las und lernte, sollte nicht versuchen, mit diesem Wortschatz in einer Trattoria in Florenz eine Pizza zu bestellen. Das geht schief. Und genauso ging es mir mit Arabisch.

Das Studium bot einen Aushilfsjob in einer Art »Mediendienst«, der sich in Ebenhausen, einem kleinen oberbayerischen Dorf südlich von München, befand. Die S-Bahn-Strecke dort hinaus führt auch über Pullach, dort

sitzt (noch) der BND, der Bundesnachrichtendienst. Man schnitt Zeitungsartikel aus, in denen manchmal sogar der Name Alois Brunner auftauchte, und sortierte sie, alles drehte sich um den Nahen Osten. Die geordneten Schnipsel landeten dann angeblich ein paar S-Bahnstationen weiter bei den deutschen Schlapphüten. Gleichzeitig hörte ich während meines Studiums immer wieder von der Nähe einstiger Semitistik-Professoren zum Nationalsozialismus. Das war die Mischung: Kara Ben Nemsi, BND und Nazis. Und das i-Tüpfelchen: Unsere Lehrbücher kamen aus der DDR.

In dieser Zeit stieß ich auf den Namen Alois Brunner. Ein Massenmörder, um den sich niemand kümmerte. Ich konnte das nicht begreifen.

Aber was tun, wenn die staatlichen Organe offensichtlich versagen?

Als ich begann, mich immer intensiver mit Alois Brunner zu beschäftigen, gab es bereits berühmte Vorbilder für Zivilcourage in Sachen Nationalsozialismus: allen voran Simon Wiesenthal in Wien und das Ehepaar Serge und Beate Klarsfeld in Frankreich.

In der Sprache der Zeitungen werden sie meist »Nazi-Jäger« genannt, aber als ich das erste Mal bei Simon Wiesenthal anrief, um über meine Brunner-Recherchen zu sprechen, sagte die freundliche Stimme am anderen Ende der Leitung einfach: »Moment, der Herr Magister kommt gleich.«

Simon Wiesenthal, der fünf Konzentrationslager überlebt hatte, in denen 89 seiner Verwandten von den Nazis ermordet wurden, schrieb in seinem Buch *Recht, nicht Rache*: »Ich habe mich manchmal gefragt, ob ich bei meinen Vorträgen Worte suchen sollte, die meine Zuhörer zu Tränen bewegen. Aber ich glaube, damit macht man es sich zu leicht: Tränen fließen schnell - ein kitschiger

Rührfilm im Kino an der nächsten Ecke genügt. Das, was ich hervorbringen will, ist Wissen um das Grauen.«

Das Wissen um das Grauen!

Mit dem Wissen um die Nazis sieht es nicht gut aus. Nach 1945 wussten viele etwas. Sie waren nämlich dabei. Aber sie haben nicht darüber geredet. Der Tischleuchter, der so gar nicht in das spießige Wohnzimmer im Taunus oder der Rhön oder in Berchtesgaden passen will, stammte eben aus dem Krieg. Opa hat ihn mitgebracht. Und das war fast schon zu viel Information für die Enkel. »Wollt ihr noch Kuchen? Oma gibt euch Marmelade mit.«

Heute sind die meisten Panzerverbands-Offiziere, die Luftwaffen-Leutnants, die Melder, Funker, Pioniere, Generäle und Landser tot. Und die Mörder, KZ-Ärzte, Waffen-SS-Mitglieder und Lagerkommandanten hat es nur vielleicht gegeben. Man war sich einig: Alle waren unbescholtene Bürger in Uniform, die ausschließlich auf Befehl handelten.

Es herrschte jahrzehntelanges Kollektiv-Verschweigen. Und dennoch: Wir wissen angeblich so viel wie nie zuvor über das Nazi-Treiben.

Aber was ist das für ein Wissen? Wir wissen, dass Bruno Ganz den Hitler ganz großartig gespielt hat, und diskutieren darüber, ob unser Sebastian Koch oder doch Tom Cruise den besseren Stauffenberg gegeben hat. Der eingeweihte Cineast weiß noch mehr. Nämlich, dass in Hollywoodfilmen die Bösen immer deutsche Nazis waren. Oder so.

Und wenn eine Tennisrunde nach dem Altherren-Match beim dritten Weißbier und der Politik angelangt ist, ist man schnell der Meinung, dass der Nachdruck von *Mein Kampf* endlich erlaubt werden sollte. »Herrschaftszeiten, wie soll man sich denn darüber informieren, wenn's verboten ist. Hah? Rülps!«

Als nach Jahrzehnten des Schweigens endlich über die Nazis gesprochen wurde, haben die sofort geboomt. Die SS-Aktie schoss durch die Decke. Die Mörder in der Hakenkreuzuniform brachten Quote. Zeitzeugen wurden vor die Kameras gezerrt, und ein Comedian war kein Comedian, wenn er sich nicht wenigstens einmal einen lustigen Hitlerbart unter die Nase geklebt hatte.

Jetzt sind wir satt. Nazi-satt.

Und das Wissen über die Gräuel?

Klar, wir haben deutlich die Bilder vor Augen, wie Hitler in einem offenen Wagen vor einem italienischen Weinberg steht. Oder war es doch Bruno Ganz, den die Klatschpresse in den Toskana-Urlaub begleitet hat?

War's das? Wissen wir jetzt alles? Die Nazis waren böse, aber wir haben nichts mehr damit zu tun. Ein paar Daten und Namen muss man noch für die Schule wissen, in der Uni darf man googeln, für den Kegelabend genügt die Guido-Knopp-Doku.

Doch es geht um mehr. Das System des Nationalsozialismus und dessen Ideologie waren nach 1945 nicht tot. Mit den überlebenden und vor allen Dingen reuelosen Tätern lebte das Netzwerk in der sauberen Bundesrepublik fort. KZ-Ärzte behandelten uns, SS-Abgeordnete regierten uns, und Nazi-Juristen sprachen »Recht« und dabei ihre alten Kameraden frei.

Viele wussten es, viele wussten es nicht, die meisten wollten es nicht wissen, und über die Entschädigung der Opfer wurde regelmäßig die Nase gerümpft. Doch das Weiterleben einer Diktatur und seiner Protagonisten im Schatten der Demokratie ist brandgefährlich.

Lehrer, die auch nur im Verdacht standen, »links« zu sein, wurden nicht eingestellt, aber als Ultrarechte über Jahre hinweg unerkant in Deutschland mordeten, wurden zuerst die türkischen Opferfamilien verleumdet, bevor die Neonazis durch ihren spektakulären Selbstmord die Taten

selbst aufklärten. Es ist verdammt wichtig zu wissen, wer die Täter sind. Wer sie versteckte, und warum man ihnen nicht früher auf die Schliche kam. Oder wer es womöglich verhinderte.

Ich wollte wissen, wer dieser Alois Brunner war, den Simon Wiesenthal zeitlebens suchte. Der Brunner, der angeblich in Syrien war. Und vielleicht noch ist. Der von Serge und Beate Klarsfeld fast schon ausfindig gemacht worden war. Auf den 500 000 DM Belohnung ausgesetzt waren. Der als rechte Hand von Adolf Eichmann gilt. Und der bis heute nahezu unbekannt geblieben ist.

Im Jahr 1985, ich war gerade zwanzig, veröffentlichte die *BUNTE* eine zweiteilige Reportage über ihn. Ich habe sie zum Zeitpunkt ihres Erscheinens nicht gelesen. Zu Hause hatten wir die *Süddeutsche* und die *Münchner Katholische Kirchenzeitung* abonniert. Da stand nichts darüber.

Aber eines Tages fuhr ich nach Syrien.

Dort habe ich im Laufe der Jahre viel über Alois Brunner erfahren, was bisher niemandem bekannt war. In mühevoller Kleinarbeit habe ich nach winzigen Details gekramt, habe heimlich Gespräche aufgenommen, mit zittriger Hand verbotene Fotos gemacht, und einen angstvollen ganzen Nachmittag wurde ich im Keller einer syrischen Polizeistation festgehalten. Meine Suche war abenteuerlich, manchmal vielleicht auch gefährlich, doch ich hoffe, damit wenigstens einen kleinen Beitrag auf die Frage darauf geleistet zu haben, wer und was Alois Brunner nach 1945 war.

Denn die Akten sind von den Geheimdiensten geschreddert, und die angeblich von Brunner verfassten Erinnerungen seien, wie man mir in Syrien erzählte, im Tresor des syrischen Präsidenten verstaut.

Ob das, was ich bis heute über Alois Brunner und seine Zeit in Syrien erfahren habe, die Wahrheit ist - ich weiß es nicht.

Aber ich habe alles aufgeschrieben.

Der von vielen Seiten unternommene Versuch, den Namen Alois Brunner in Vergessenheit geraten zu lassen, soll niemandem gelingen.

Es werden viele Namen von mir genannt. Die der historischen Personen sind selbstverständlich unverändert geblieben, doch bei etlichen Gesprächspartnern, die meistens gar nicht ahnten, dass ich sie mit einem Rekorder aufnahm, oder die nicht wussten, wen sie eigentlich vor sich hatten, wurden die echten Namen von mir gegen erfundene ausgetauscht. Auch bei Personen, die womöglich im Nachhinein Repressalien zu befürchten hätten, weil sie mir Auskunft erteilt haben, musste ich Änderungen der Namen vornehmen. Ich bitte um Verständnis. Auch wenn ich auf der Spur eines großen Verbrechers war, soll durch meine Nachforschungen kein einziger Mensch jemals in Gefahr geraten.

»Nö, bei uns ist er nicht«

Papa Assad kennt ihn nicht. Und Sohn Assad natürlich auch nicht. Wie auch? Als Präsident bekommt man sehr, sehr viel Besuch. Da ist es für jeden vernünftigen Menschen nachvollziehbar, falls der ein oder andere Besucher vergessen würde. Aber dieser »Alois Brunner« - oder wie war gleich sein Name? - war ja nicht einmal zu Besuch im syrischen Präsidentenpalast, er war gar nicht in Syrien. Nie. Wer soll dieser Mann überhaupt sein, den niemand kennt und der nicht in Syrien ist?

Im Juli 1998 besucht der syrische Präsident Hafiz al-Assad seinen französischen Amtskollegen Jacques Chirac in Paris. Auf Alois Brunner angesprochen, sagt Hafiz al-Assad im Fernsehen: »Der Mann ist Ausländer. Wenn er in Damaskus wäre, so wüsste ich es.«

Zwei Jahre später ist Papa Assad tot. Wie in jeder anständigen Diktatur übernimmt der Sohn die Geschäfte. Baschar al-Assad hat in London Augenarzt gelernt und gelangt nur deshalb ans Ruder, weil sein älterer Bruder Basil, den Papa viel lieber als Präsidentenerbe gesehen hätte, mit 33 Jahren bei einem Unfall ums Leben kommt. Manche sagen, dahinter steckte der israelische Geheimdienst Mossad, andere sagen, er wäre viel zu besoffen und viel zu schnell in die scharfe Kurve vor dem Damascus International Airport gerast.

Ab diesem Tag stand sein jüngerer Bruder Baschar al-Assad als Nachfolger fest. Doch als der Papa auf dem Totenbett liegt, ist Sohn Baschar mit 34 Jahren zu jung, um in Syrien Präsident werden zu können. Der künftige Staatschef müsste laut Verfassung mindestens 40 Jahre alt sein. Was tun? Es kommt im syrischen Parlament zu einer wenig salomonischen Entscheidung: Man ändert einfach die

Verfassung. Das Mindestalter für Präsidenten wird auf 34 Jahre herabgesetzt, und kurz darauf jubelt der Augenarzt Baschar al-Assad als neues Staatsoberhaupt seinen für das Fernsehen bestellten Dreimal-Hoch-Rufern zu.

Ein Jahr später erscheint in der Ausgabe 28 des *SPIEGEL* ein Interview mit dem neuen syrischen Präsidenten. Er wird nach Alois Brunner gefragt.

SPIEGEL: »Es gibt noch andere Anschuldigungen. Syrien wird vorgeworfen, dem Nazi-Verbrecher und Judenmörder Alois Brunner Unterschlupf zu gewähren.«

ASSAD: »Brunner hat sich niemals hier aufgehalten. Derartige Vorwürfe sind gegenstandslos.«

Über 50 Jahre lang leugnen die syrischen Staatsoberhäupter, Alois Brunner Unterschlupf gewährt zu haben. Gegen diese Lüge ist schwer anzukommen. Generationen deutscher Außenminister und Bundeskanzler haben die Was-ist-mit-Brunner-Frage auf ihren Syrienbesuchen im Gepäck. Sie tragen nicht allzu schwer daran, denn sie wissen insgeheim, dass sich die deutschen Geheimdienstmitarbeiter rührend um den Nazi-Opa in Damaskus kümmern. So jedenfalls erzählte es mir der ehemalige *FOCUS*- und *Quick*-Reporter Wilhelm Dietl, der bis 1993 unter dem Decknamen »Dali« für den BND gearbeitet hatte.

Man muss halt fragen. Sonst plärren daheim die Gutmenschen wieder: »Warum habt ihr nicht nach Brunner gefragt?« Oder sie basteln Plakate, auf denen steht: »Nazi-Mörder in Syrien« und stellen sich damit vor die syrische Botschaft oder in die Fußgängerzone. Das wäre ein peinliches Schauspiel und sollte vermieden werden. Also fragt man. Die Antwort der Gegenseite kennt man auch. Und damit ist die Sache vom Tisch.

Wer dennoch, wie ich, sich in Syrien auf die Suche nach Alois Brunner macht, wagt sich auf dünnes Eis.

Syrien will nicht -
dass die Staatslüge aufgedeckt wird.

Deutschland will nicht -
dass seine spekulierte Zusammenarbeit mit dem
Massenmörder publik wird.

Also:

Wer den Nazi sucht, macht sich allseits unbeliebt.

Aber das ist egal. Denn Brunner ist tot. Er starb schon 1945, dann 1946, 1972 auch, dann noch mal 1981. Im Jahr 1988 ist er ebenfalls gestorben und danach wieder 1991. Ab dann ist er fast jedes Jahr gestorben. Niemand zuvor wurde derart oft für tot erklärt. Gerade eben ist er sicher auch wieder irgendwo gestorben. Ich selbst hatte das Vergnügen, in der Deutschen Botschaft einer der vielen Todesmeldungen beizuwohnen. Als der jetzige Direktor des Deutschen Orient-Instituts, der deutsche Diplomat Gunter Mulack, im Jahr 1999 Botschafter in Damaskus geworden war, bin ich wieder einmal dort, um nach dem Massenmörder zu fragen. Alois Brunner war zu diesem Zeitpunkt 87 Jahre alt. Doch dem armen Kulturattaché der Botschaft, der sich mit dem sich naiv stellenden Kabarettisten aus Bayern abgeben muss, reißt die Hutschnur.

»Er ist tot. Tot! TOOOT!«, schreit er mich an.

Es hieß, der neue Botschafter habe diese Sprachregelung ausgegeben, um den lästigen Brunner-Recherchen endlich ein Ende zu bereiten.

Dumm gelaufen. Denn am Nachmittag führt mich jemand in die Nähe von Brunners Wohnhaus und sagt: »Dort oben wohnt er.«

Wie sich später herausstellte, war das allerdings ebenso falsch wie die Todesmeldung der Deutschen Botschaft.

Was Alois Brunner betrifft, wurde und wird ständig gelogen, gefälscht, erfunden. Alois Brunner ist in Japan aufgetaucht, genauso wie in Brasilien, in der Schweiz, in den USA und in seiner Heimat Österreich.

Man ist Wichtigtuern aufgesessen und Verwechslungen. Die Folge: Niemand glaubt mehr überhaupt irgendetwas. Jeder ist misstrauisch, jeder glaubt das, was er will. Für die einen ist Brunner seit Langem tot, für die anderen lebt er immer noch. Am 8. April 2012 wäre er hundert Jahre alt geworden.

Was heißt: WÄRE?

Er IST hundert geworden und hat sich in Damaskus von alten und jungen Nazis feiern lassen ... Oder nicht?

Syrien liegt in Südamerika

Es ist ein strahlender Vormittag im Frühsommer. In der Münchner Fußgängerzone tragen die Menschen ihre gute Laune vor sich her. Am nächsten Tag wird es in den Zeitungen die üblichen Bilder geben: Auf den Stufen der Alten Pinakothek sonnt sich ein schwänzender Student, im Bild daneben grillt sich die erste Nackte am Isarstrand und auf dem Foto darunter ein buntes Völkchen im Biergarten, das die erste Mass genießt. So schreibt es das Ritual des Sommereintritts den Redaktionen vor.

Ich gehe in ein Reisebüro. Trotz heimischer erster Wärme soll es in den Süden gehen. Die Plakate im Schaufenster locken mit tollen und vermeintlich günstigen Urlaubsangeboten. Griechenland, Kreuzfahrt oder Sylt. Überall tiefblaues Meer und strahlender Himmel. Die Türkei ist für den mitteleuropäischen Traveller zu diesem Zeitpunkt noch tiefster Orient und noch kein Ziel für die Cluburlaube späterer Jahre, denn die Hotels an der türkischen Mittelmeerküste sind gerade erst in Bau.

Es ist das Jahr 1986. Ich will nach Syrien.

Zum ersten Mal in meinem Leben. Ich habe nicht die leiseste Ahnung, ob man besser mit Flugzeug, Schiff oder Zug dorthin gelangt. Braucht man ein Visum? Wie bewegt man sich innerhalb des Landes? Um das alles herauszufinden, hat der liebe Gott das Reisebüro erschaffen. Als Adam und Eva rigoros aus dem Paradies hinausgeworfen wurden, brauchten sie eine neue Bleibe. Die Bibel gibt darüber keine Auskunft, doch ich bin mir ziemlich sicher, dass es jemanden gab, der ein lockendes Angebot für die beiden parat hielt. Und die Heimatlosen nach ihren Wünschen ausquetschte: Doppelzimmer mit Kingsize-Bed oder Einzelbetten? WC und Dusche am Gang

oder im Zimmer? Balkon? Meerblick? Frühstücksbuffet ist inklusive, nur die Extras kosten extra. Solange sich der Mensch auf Reisen begibt, werden ihm paradiesische Zustände versprochen. In der Realität finden sich Veranstalter und Reisender hinterher vor dem Richter wieder und streiten um die Entschädigung.

Als ich im Reisebüro saß, hatte ich durchaus auch meine Wünsche und Vorstellungen für die bevorstehende Reise: einen Nazi zu fangen. Doch so ein Angebot steht in keinem Katalog.

Jetzt ging es erst einmal darum, überhaupt nach Syrien zu kommen.

»Ich würde gern nach Syrien fahren.«

Die junge Frau, die mir im Reisebüro gegenüber sitzt, lässt sich nicht anmerken, dass sie nur Bahnhof versteht. Sie kann sicherlich perfekt Pauschalreisen für Ägypten organisieren, auch Extrabetten für die Kinder einbuchen und garantiert auch Ausflüge nach Machu Picchu für bestimmte Tage reservieren. Aber von einem Land namens Syrien hat sie noch nie gehört.

»Entschuldigung, wohin?«, fragt sie.

»Syrien.«

»Aha.«

Syrien hat sie in ihrer Tourismusausbildung nicht gelernt. Oder sie war krank an diesem Tag. Oder man hat den Reisebüro-Lehrlingen in der Berufsschule beigebracht, dass sie den Nahen Osten getrost auslassen könnten. Da fahren nur Irre und Waffenhändler hin, und die buchen nicht übers Reisebüro.

Die junge Frau steht auf und dreht sich zur Weltkarte um, die überdimensional hinter ihrem Schreibtisch hängt. Sie nuschelt einige Ländernamen vor sich hin, Venezuela, Ecuador. Sie verdeckt Brasilien, über ihrem Kopf ist die kubanische Insel zu sehen.

»Syrien«, sage ich vorsichtig.

»Mhm.« Suchend fährt sie mit dem Finger die südamerikanischen Küsten ab.

»Mir ging's darum, ob man vielleicht mit dem Zug hinfahren kann.« Damit versuche ich, ihre Aufmerksamkeit auf einen anderen Erdteil zu lenken.

»Wie? Mit dem Zug?« Etwas spöttisch dreht sich ihr Kopf zu mir um. »Nach Südamerika fährt doch kein Zug.«

Ohne von meinem Vorhaben, einen Nazi zu erwischen, etwas zu ahnen, hat die junge Reisebüro-dame genau jenen Erdteil ins Visier genommen, in den sich etliche der meistgesuchten Verbrecher des Dritten Reiches geflüchtet hatten.

Aber ich will nach Syrien. Und Syrien liegt nicht in Südamerika.

»Ich find's jetzt nicht.«

»Es liegt da: unter der Türkei, neben Israel.«

Ertappt. Aber sie fängt sich schnell wieder.

»Da fährt kein Zug hin. Da kann ich Ihnen nichts buchen.« Bis wohin denn ein Zug ab München führe, will ich wissen. Damit kann sie wieder etwas anfangen.

Schließlich verlasse ich das Reisebüro mit einer Zugfahrkarte nach Istanbul. Das sind die ersten 2000 Kilometer. Ab Istanbul fährt ein Bus. 1300 Kilometer. 27 Stunden.

Es war das Jahr, in dem der deutsche Bundespräsident Richard von Weizsäcker als erstes westliches Staatsoberhaupt die Türkei besucht hat. Seit dem Militärputsch von 1980 waren die Beziehungen eingefroren.

1986 war ein Jahr großer Katastrophen, es begann mit der Challenger-Tragödie, worauf im Frühjahr die Katastrophe von Tschernobyl folgte. Für die Fußball-Fans war das alles nichts angesichts der Niederlage Deutschlands gegen Argentinien im Endspiel der Fußball-Weltmeisterschaft. Matthäus gegen Maradona, 2:3.

In Arabien herrschte Krieg. Iran und Irak lagen im siebten Jahr ihres grausamen Schlachtens, und im Libanon kam der Bürgerkrieg zu keinem Ende. Syrien steckte – nicht nur geografisch – in beiden Gemetzeln mittendrin. Im Süden des Libanon gründete sich die Hisbollah. Heute für jeden ein Inbegriff des Schreckens, damals noch weitgehend unbekannt.

Im September 1986 erklärt der *SPIEGEL* die neue Bewegung unter dem Namen »Hisb Allah«:

»Die Anhänger der Partei Gottes dagegen huldigen dem greisen iranischen Revolutionsführer und wollen im Libanon eine ›Islamische Republik‹ nach Teheraner Vorbild errichten. Hisb Allah, seit der Gründung 1982 auf etwa 4000 Kämpfer angewachsen, wird ideell wie materiell vom Iran unterstützt. Die Ausbilder sind Pasdaran, iranische Revolutionswächter, die nach der Invasion Israels 1982 ins nordlibanesische Bekaa-Tal strömten – damals noch mit syrischer Billigung –, um ihren libanesischen Glaubensbrüdern im Kampf gegen die ›zionistischen Teufel‹ beizustehen. [...] Ihre Präsenz bringt dem kriegsgeschüttelten Iran einen willkommenen Propaganda-Effekt: So nahe standen Chomeini-Soldaten noch nie an der Grenze Israels, das die Mullahs gleich nach dem ›Todfeind Nummer eins‹ eingestuft haben, den USA. [...] Die Marschrichtung der Partei Gottes zeigen persische Aufschriften auf den bunten Stirnbändern der Hisb-Allah-Milizionäre: ›Der Weg zum Sieg des Islam und nach Jerusalem führt über den Libanon‹.«

Als ich mich auf den Weg mache, kennt die Welt weder Handy noch Wikipedia oder Google Maps. Man kann noch keine Freundschaften mit Syrern über Facebook schließen, und das einzige Kartenmaterial über Syrien kommt vom ADAC. Der Automobilclub hat für seine Mitglieder eine Straßenkarte von der Türkei im Angebot. Im Südosten des

Landes hängt durch das Format bedingt noch ein Zipfel des Nachbarlandes Syrien dran. Und ein Städtenamen: Aleppo. Da es eine Karte von der Türkei ist, läuft auch nur ein einziger kleiner weißer Strich von der türkischen Grenze nach Aleppo. Keine Einzelheiten.

Reiseführer? Fehlanzeige.

Die wenigen Informationen über das Land waren aus dem Kunst-Reiseführer des Archäologen Johannes Odenthal zu bekommen, der 1983 erschienen war. *Syrien: Hochkulturen zwischen Mittelmeer und Arabischer Wüste - 5000 Jahre Geschichte im Spannungsfeld von Orient und Okzident*, 400 Seiten dick. Die Zeittafel am Ende des Buches endet mit »1946 Unabhängigkeit«.

In Syrien selbst ist man im Jahr 1986 vom Informationszeitalter noch weiter entfernt als in Europa. Es gibt weder Stadtpläne noch Telefonbücher. Das macht es nicht einfacher, nach einem Mann zu suchen, der vom syrischen Regime versteckt wird.

Damaskus hat mehrere Millionen Einwohner. Aber das schreckt mich nicht. Mein Ziel ist männlich, in etwa 74 Jahre alt, europäischen Aussehens, und an seiner linken Hand fehlen vier Finger, dazu ein kaputtes Auge, meist kaschiert mit einer Brille. Alles in allem kann es unter den Millionen nur einen mit diesem Profil geben. Zudem ist seit dem legendären *BUNTE*-Artikel von 1985 Brunners Wohnadresse weltweit bekannt: Rue Haddad Nummer 7. Die Straße soll im europäischen Viertel liegen.

Also treibe ich mich in der größten Sommerhitze in der Innenstadt herum. Die drei- bis vierstöckigen Häuser sehen alle gleich aus. Bräunlicher Beton, breite Balkone, die mit zerfledderten Stoffen verhängt sind, um die Hitze abzuhalten, an den Fenstern Gitter oder verschlossene Fensterläden. Mittags sind die Straßen leer gefegt. Es hat weit über 40 Grad. Ich sehe einen alten Mann, eine